



№. 247.

Dienstag, den 22. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Als Ella sich umwandte, fand sie sich allein. Erst nach Verlauf einer halben Stunde, während welcher sie dem hustenden Mokka zugesprochen und das feine Nachwerk gekostet hatte, das vor ihr in der von Silber gehaltenen Kristallschale lag, als sie in die prächtigsten weichen Seidenkissen des Sessels gesunken, den fabelhaften, vor ihr ausgebreiteten Luxus anstaunte, kehrte Beate zurück.

„Ich war oben,“ sagte sie, Ella freundlich und dabei ein großes, von einem Metallringe gehaltenes Schlüsselbund vorsichtig auf den Tisch legend, „und bringe für Sie ein Stückchen von der früheren vergessenen Erdenherrlichkeit von dort mit — ein Ahnenkleid der prächtigsten Sorte! Eine wahre Augenweide an Glanz, Schönheit und köstlicher Farbe und einem Schnitte — ganz modern, und, was die Hauptsache ist, augenscheinlich wie für Ihre Gestalt geschaffen!“

Wenige Minuten später stand Ella vor dem großen Spiegel, halb scheu und doch begierig in das Glas schauend.

War das wirklich ihr eigenes Bild, das dort aus dem Rahmen ihr entgegentrat, jene junge Dame in dem knappen, blauen Seidenkleide mit der eleganten Haltung und den blonden Locken, die in großen Ringeln ungezwungen über den edigen Ausschnitt des Kleides, über Hals und Schultern fielen? War das wirklich ihr eigenes Antlitz, das so seltsam verändert, so merkwürdig ernst sie aus dem Glase anblickte? — Und wie ganz anders erschien nun gar Beates Gesicht, dort hinter ihr, in dem glänzenden Spiegelglase? Statt des gewöhnlichen, scherzhaften Ausdrucks ein ernstes Lächeln, halb gerührt und halb befriedigt.

„Aber die Zeit ist gekommen — Frau Generalin erwartet Sie!“ Mit einer auffordernden Geberde ihrer Hand deutete Beate nach der Halle und geleitete Ella bis zur roten Samtportiere; hier aber blieb sie plötzlich stehen. „Ich vergah, daß ich noch eine notwendige Besprechung wegen des Dinners mit der Wirtin habe, also — — —“ mit einem mutwilligen Lächeln verschwand sie.

Unschlüssig schwankend, streckte Ella die Hand nach dem blühenden Schlosse aus — aber die Begierde, die Gestirne kennen zu lernen, deren Nähe sie eigentlich fürchtete, und die zu sehen sie endlich doch den Wunsch empfand, siegte über ihre Zaghastigkeit, leise klopfend berührte sie die Tür.

„Herein!“ Klang es drinnen. Es war eine tiefe, aber keine unympathische Stimme, die das Wort sprach.

Als Ella über die Schwelle trat, richteten sich ihre Blicke nach dem Großstuhl, denn dort saß eine Dame, die, aufmerksam nach dem Eingange blickend, sich bei ihrem Eintreten langsam erhob.

Es war keine bedeutende, keine auffallende Erscheinung, diese Dame in dem einfachen, grauen Seidenkleide und dem schneeigen Häubchen, das sich um den kurz zurückgestrichenen weißen, mit wenig tiefschwarzen Haaren untermischten Scheitel schmiegte, und dennoch imponierte die gerade, ungebeugte Haltung der Figur und der tiefe Ernst des Antlitzes mächtig. Sie

griff nach dem vom Gürtel an langer goldener Kette herabhängenden Lorignon und hob es gegen das Auge; so sah sie zu Ella hinüber, die bei dieser Musterung befangen die Wimpern senkte.

Eine beängstigende Stille trat ein. Ella hörte nichts weiter, als das heftige Rauschen des Seidenkleides — als sie endlich aufblickte, sah die Generalin sehr bleich zurückgelehnt in ihrem Stuhl; das Haupt halb abgewendet, eine Hand, fast wie beschwörend, gegen sie ausgestreckt, sahen die großen, grauen Augen unnatürlich weit geöffnet, mit erschrecktem Ausdruck ins Leere.

Bestürzt blieb Ella stehen und blickte ratlos umher. Was konnte sie tun, wie sich hierbei benehmen? Sie wußte sich nicht zu raten — wenn sie nur Beate zur Seite hätte, aber wo sollte sie diese in dem weitläufigen, ihr gänzlich unbekannten Gebäude suchen? Ein entfernt stehendes Tischchen zeigte eine gefüllte Karaffe — dahin eilte sie, der fast Ohnmächtigen ein Glas Wasser zu reichen; aber die Generalin schüttelte das Haupt und winkte abweisend mit der Hand.

„Es ist unnötig — öffne ein Fenster — die Luft im Zimmer ist so drückend!“ Sie sprach das alles mit halber gepreßter Stimme, wobei sie sich jedoch anscheinend zu erholen schien, denn sie richtete sich ein wenig auf, ohne jedoch ihren Sitz zu verlassen. „Sehe Dich! — Hier — hier — ganz nahe!“ Mit einer leichten Handbewegung deutete sie nach einem der alttümlichen Stühle in ihrer Nähe.

Erst jetzt, wo die Generalin in sich versunken dasaß, wo die grauen Augen mit melancholischem Ausdruck vor sich hinstarrten, wagte Ella, den Blick prüfend über die Gestalt gleiten zu lassen.

Wie wenig glückte doch diese dem Wille, das ihre Phantasie geschaffen! Statt der grämlichen, alten Frau, eine Dame von aristokratischem Aussehen, die eine noch volle, jugendliche Figur, und trotz der weißen Haare, ein vollkommen rundes Antlitz zeigte. Aber eine Kälte, eine Unnahbarkeit lag in der ganzen Erscheinung, die Ella einschüchterte. — Ob diese harten scharfen Züge, in denen Sorge oder schweres Leid unverwischbare tiefe Linien gezogen, wohl lächeln, aus diesem großen, grauen Augen, die sich ihr plötzlich zuwandten, wohl freundliche Blicke bringen konnten? Fast furchtsam senkte Ella die Wimpern.

„Und nun sei freundlich begrüßt unter meinem Dach! Möge Deine Zukunft eine glückbringende sein, für Dich und für . . .“ Die letzten Worte erstarben in einem unbedeutlichen Gelispel, Ella fühlte eine weiche kleine Hand sanft über die heißen Wangen streichen.

Erstaunt über die unermutete Liebföhlung, noch mehr überrascht von dem wohlwollenden Ton der Rede, blickte sie schnell auf; mit freundlichem Lächeln beugte sie sich über die seine, weiße Hand und zog sie an ihre Lippen.

„Wie frisch und gesund Dein Aussehen ist!“ fuhr die Generalin in demselben gütigen Tone fort, indem ihr Auge mit dem besonnenen Blick wohlwollend auf Ella haften blieb. „Man

steht die deutlich das freie Walbleben an! Auch hier umgibt Dich, ohne jegliche Abwechslung, wiederum nur der Wald, den Du ohne Zagen durchstreichen magst, wenn die alten Klostermauern Dich nicht länger zu fesseln vermögen — doch fürchte ich, daß diese ununterbrochene Einsamkeit Dir mit der Zeit recht drückend und unerträglich erscheinen wird!"

"Nein, nein, das ist undenkbar!" fiel Ella schnell ein. "Ich liebe den Wald, der mich jetzt so eng umschließt, über alles, und die Freude daran wird mich die Einsamkeit und den Mangel an Geselligkeit leicht vergessen lassen!"

Die Generalin schüttelte einigemal leicht das Haupt, dessen gewölbte, breite Stirn sich sorgenvoll faltete, während der Blick, der so fest und prüfend auf dem jungen Mädchen ruhte, zündenden Zweifel ausdrückte.

"Ja, zuerst, wo das Neue, Fremde, Dich fesseln wird, doch später . . ."

"Gewiß auch dann nicht!" beeilte sich Ella zu versichern, unter den forschenden Blicken der Gegenüberstehenden leicht erröthend. "Mich befriedigt nicht die gedankenlose Plauderei, mit der die Menschen untereinander sich betören — die Stimme des Waldes bringt mächtiger und heiliger zu meinem Herzen! Die Stätte, wo seine Wipfel rauschen, ist mir eine geweihte! Siegt nicht Musik in seinem Säuseln? Klingt nicht aus den vom Sturm gepeitschten Kronen eine gewaltige, überzeugende Sprache zu uns nieder?"

Die Generalin hatte sich aus ihrer ruhenden Stellung erhoben, ein Blick, der ebensoviel Ueberraschung, wie Interesse verriet, glitt über die lieblichen Züge der vor ihr Sitzenden. Konnte sie nach diesen Worten noch glauben, was Theja ihr am Tage des Waldfestes vertraut, daß Ella ein höchst kindisches und unbedeutendes Wesen sei?

"Und diese Sprache — verstehst Du sie so wohl?" fragte sie nun mit einem Lächeln.

Wie verändert erschienen plötzlich diese ernsten, kalten Züge! Ella mußte bei diesem wunderbar belebenden Lächeln, das auf dem Antlitz dort auftauchte, unwillkürlich an eine in Nebel gehüllte Landschaft denken, deren glühende Wellen, grüne Auen und tiefes Walddunkel ein einziger, durchbrechender Sonnenstrahl zu ungeahnter Schönheit umzuwandeln vermag.

"Ich denke doch," versetzte sie sinnend und mit tiefem Ernste. "Der Winde loses Spiel, der Sturmwind, der des Waldes Riesen zittern macht, der Hain im tiefsten Frieden, ein Pfad, einsam und still, das Flüstern eines Wipfels, ein Sonnenstrahl, der durch die Zweige schlüpft — alles, alles spricht nur von dem, was ich vergeblich unter Menschen suche!"

Die Generalin hob den Kopf, den sie, während Ellas Worten leicht in die seine Hand gelegt hatte.

"Ich glaube zu verstehen, was Du meinst! So, wie jedem Menschen der Stempel inneren Wertes aufgedrückt ist, wie ein jedes Ding in der Welt seine Physiognomie hat, so drückt sich auch hierin ein gewisser Charakter aus. Dir gilt der Wald als Urbild reiner ungeschminkter Wahrheit! Aus seiner bald düsteren, bald lieblichen Bildung siehst Du in wechselnder Gestaltung die Geschehnisse vorübergleiten, siehst die Wahrheit, die innerste Wirklichkeit des Lebens, die ernst und doch wiederum so schön, so unendlich beglückend ist!"

"Ja, ja, so meine ich es!" rief Ella voller Freude, sich verstanden zu sehen. "Ich suche jenes flüchtige, zweifelhafte Gut, das die Welt „Glück“ nennt, nicht in den Außerlichkeiten des Lebens — in meiner Seele ruht es, tief geborgen, gleich einem Geheimnis, einer gespannten Saite nicht unähnlich, die des Tones harret, der sie erklingen lassen soll!"

Ella hatte es mit inniger Bewegung, mit einem Gefühl gesprochen, zu dem sie sich sonst nicht hinreißend ließ, und über das sie, nun sie geendet, beinahe erschraf. Wie nie im Verkehr mit Theja, deren Umgangsweise nur Verlegenheit für sie brachte, hatte sie jetzt dieser stolzen, kalten Frau gegenüber mit einer Unbefangenheit, die sie selbst nicht begriff, ihr tiefstes Empfinden auf die Lippen treten lassen — was würde sie dazu sagen? Schen blickte Ella zu ihr hin. Die aber hatte das Haupt an die Lehne sinken lassen und seufzte tief; sie aber hob die weiße Hand und strich langsam über die plötzlich umdüsterte Stirn.

"Und doch hängt einzelner Geschick so eng zusammen mit den Erbärmlichkeiten dieses Daseins! Genügt nicht oft ein unbedachtes Handeln, ein rasches Wort, das höchste Glück in Elend jäh umzuwandeln?"

Die Generalin hatte es geflüstert, mit einem ergreifenden, Ella ganz unverständlichen Ausdruck. Doch plötzlich, als suche sie ihre Gedanken gewaltsam von etwas Qualvollem abzuwenden, erhob sie sich und sah auf die kostbare, mit Brillanten besetzte Uhr nieder, die sie aus der Brusttasche ihres Kleides gezogen.

"Schon zwölf Uhr vorüber," murmelte sie; "ich werde mich bis zum Mittagstisch zurückziehen!" So schritt sie in würdevoller Haltung über den Teppich, lehnte aber sogleich zurück, als in diesem Moment das Rollen eines Wagens von außen hereinschallte und sagte in einer Erregung, einer ängstlichen Hast, die Ella unbegreiflich fand: "Der Doktor! Ich bitte, laß mich allein!"

Saum folgte Ella diesem Wunsch, der mit einer solchen Entschiedenheit ausgesprochen war, daß er einem Befehle nicht unähnlich sah, als auch Doktor Steinbrecher schon durch die offene Eingangspforte in die Halle stürmte.

"Beate — schnell — schnell!" schrie er ungeduldig. "Höchste Gefahr im Verzuge! — höchste Gefahr! — Beate!"

Ella zog die Tür des blauen Zimmers schnell hinter sich zu, aber trotzdem drang verworrenes Geflüster aus der Halle zu ihr; sie erkannte die Stimme der Generalin, dazwischen die barsche des Doktors, die hin und wieder deutlicher wurde.

"Keine Zeit heute — keine! — später — erst später!" wiederholte er immerfort, bis seine Stimme abermals lauter ward, und nun schrie er im heftigsten Aerger: "Beate — langsame Schnede — schnell, schnell!"

"Ich komme schon!" Mit diesen lautgerufenen Worten klinkte Beate die Tür des blauen Zimmers auf. "Nur ein flüchtiger Abschied," ließ sie in fliegender Eile hervor, wobei sie mit schnellen Fingern hastig einige Knöpfe ihres Mantels schloß, "er ist zu ungeduldig! Am Nachmittag kehre ich wieder!"

"Ja," Beate nickte kurz, mit sonderbar ernster Miene; "schöne Vergnügungsfahrt das! Eine Operation — eine sehr schwere!"

"Von einer Vergnügungsfahrt?" fragte Ella, indem sie die große Hand, welche sich ihr flüchtig bot, festzuhalten suchte.

Voller Schrecken öffnete Ella weit die Augen. "Und dazu nimmt der Doktor Sie mit? Wollen Sie denn das Schreckliche mit ansehen?"

Beate slog schon der Türe zu. "Ich will helfen, tüchtig mit angreifen! Der Doktor nennt mich nicht umsonst seinen Samulus!"

"Beate!" schrie der Doktor abermals und nun mit wahrer Löwenstimme. "Beate!"

Als Ella in die grünumrankte Fensternische trat, sah sie den alten Arzt, den sandfarbenen Mantel auf einer Schulter hängend, die Hände auf die Hüften gestützt, ohne Hut, mit den weißen, im Winde flatternden Haarsträhnen, aufrecht im Wagen stehend, dessen Untergestell er in zorniger Wallung mit den Füßen bearbeitete. Mit einer Geberde der ausgesprochensten Ungebuld warf er sich in den harten Sitz, als Beate die breiten Treppenstufen hinabstieg und Johann vorsichtig einen schweren verdeckten Korb zu des Richters Füßen stellte.

Mit dem davoneilenden Wagen erstarb jedes Geräusch, nur das monotone Rauschen des alten Waldes drang leise zu Ella hinauf. Diese durch nichts unterbrochene Stille war es, die beängstigend auf Ella zu wirken begann.

Gewöhnt an den unterhaltenden Wechsel, den das Leben im Forsthaus bot, überließ sie, nun Beate fern, ein Gefühl der Vereinsamung. — Sie hoffte immer, Jakob werde kommen, ihre Gesellschaft für seine Gebieterin zu begehren — allein vergebens! So, in dem einsamen Zimmer, überließ sie sich ungestört den Eindrücken, die ihre Seele aufgenommen. Alles, was sich hier ereignet hatte, erfüllte ihre Brust mit ängstlicher Vorkommenheit. Von dem seltsamen Empfang an, dem Nachspule, der sich freilich als ein ganz harmloser, wenn auch noch unaufgeklärter Zwischenfall erwies, bis zu dem urplötzlichen Unwohlsein der Generalin, ein Zufall, der nur die Folge eines heftigen Schreckens, zu dem anscheinend ihre Nähe die Veranlassung gegeben, zu sein schien — es war das alles so seltsam, so unbegreiflich! Ueber diesem alten Kloster lag entschieden etwas Geheimnisvolles, wenn nicht gar Unheimliches.

Dies Gefühl verstärkte sich, als es dunkler und dunkler zu werden begann und dicke Wolken, seit Stunden drohend am Horizont sichtbar, sich entluden. Strömender Regen, vom heftigsten Winde getrieben, peitschte die kleinen, runden, in Blei gefaßten Scheiben des großen gotischen Bogenfensters, das dem Andrang der Wassermassen kaum widerstehen zu können schien.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Wachsen zurückbleibend: Kinder, sowie Blutarmer, sich mattfühlende und nervöse überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte Erwachsene gebrauchen als Kräftigungsmittel wie großen Erfolg **Dr. Hommel's Haematogen**.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's Haematogen“ und lasse sich keine der vielen Nachahmungen „Janfredor“



Sprichwörter von der Kegelsahn. In dem Illustrierten Wiener Regelbuch von S. Umann (A. Hartlebens Verlag, Wien und Leipzig) wird u. a. eine Anzahl von Sprichwörtern publiziert, die von der Kegelsahn aus ihren Weg in die Volkssprache genommen haben. Die am meisten gebräuchlichen mögen hier folgen: Will man sagen, daß, wer etwas erreichen will, Geld hergeben muß, so drückt man dies mit dem Sprichwort aus: „Wer kugeln will, muß aufsehen.“ — Das Sprichwort: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ ist gleichbedeutend mit: „Wie man aufseht, so kugelt man.“ — „Jeder, der Kegel schiebt, muß sich vom Kegelknaben sagen lassen, wie er geschoben hat,“ heißt soviel als: Man muß sich das Urteil über seine Handlungen gefallen lassen. — Fängt jemand etwas verkehrt an, so sagt man: „Er wirft mit dem Kegel nach der Kugel.“ — „Er wird hier keine Kegel treffen,“ wird von demjenigen gesagt, der nicht versteht, etwas gut durchzuführen. — Ist dagegen jemand in der Ausführung seiner Unternehmungen als tüchtig bekannt, so heißt es: „Er kann wohl Kegel schießen.“ — Wer in eine unangenehme Situation geraten ist, kann zu hören bekommen: „Er ist zwischen Kegel und Kugel gekommen.“ — Solche, die Unmögliches leisten wollen, werden in Luthers Tischreden bezeichnet als „Junge Leute, die zwölf Kegel auf dem Vorleisch umschieben, da er nur neune darauf stehen.“ — Ein ähnliches Sprichwort lautet: „Junge Regenten können elf Kegel treffen.“ — Will man ausdrücken, daß man auf seine Behauptung bereit wäre, seinen Kopf einzusetzen, so sagt man: „Da setz' ich den Kegel darauf.“ — Von jemand, der gestorben ist, heißt es: „Er hat ausgekugelt.“ — Statt des in Oesterreich landläufigen Sprichwortes: „Ein Pferd um tausend Gulden stolpert auch“ sagt der Kugler: „Der beste Schieber kann einen Pudel machen.“

Der älteste Tunnel. Die glückliche Vollendung des Simplon-Tunnels hat Dr. Bertholet, Professor an der Universität Basel, veranlaßt, die Erinnerung an einen Tunnelbau aufzufrischen, der an sich zwar unbedeutend gewesen sein mag, aber den einzigartigen Vorzug genießt, wohl der älteste seiner Art gewesen zu sein, da seine Erschaffung mehr als 2½ Jahrtausende zurückliegt. An zwei Stellen des Alten Testaments ist davon die Rede, daß der König Ezechias seine Hauptstadt Jerusalem mit einer Wasserleitung versorgte, und Jesus Sirach sagt noch genauer: „Ezechias befestigte die Stadt und leitete Wasser hinein; er ließ mit Bronze den Fels durchbohren, um das Wasser in einem Reservoir aufzubewahren“ (Luther überseht weniger genau: er ließ in den Fels graben und Brunnen machen). Aus dieser Angabe darf man schließen, daß damals bereits Felsbohrungen mit Werkzeugen aus Bronze vorgenommen wurden. Es ist auch mit ziemlicher Sicherheit bekannt, daß der betreffende Tunnel bei dem Ort Siloe gelegen hat, denn es ist später noch verschiedentlich davon die Rede, auch noch beim Evangelisten Johannes. Ezechias scheint mit diesem Tunnelbau zweierlei bezweckt zu haben: einmal die Stadt Jerusalem im Fall einer Belagerung mit gutem Trinkwasser zu versehen und gleichzeitig dem Belagerer das Wasser zu entziehen, indem er es nach der Stadt leitete. Der Tunnel von Siloe besteht noch heute. Im Jahre 1888 entdeckten dort habende Kinder eine Inschrift, die sich bei genauerer Prüfung als althebräisch erwies. Der Inhalt macht einige Angaben über den Bau des Tunnels und beweist, daß die Arbeit damals, ebenso wie es bei den heutigen Tunnelbauten geschieht, von beiden Seiten gleichzeitig begonnen wurde und daß sich dann die Arbeiter in der Mitte begegneten. Der Tunnel ist heute 531 Meter lang und hat die gebogene Gestalt eines S. Noch heute läßt sich feststellen, an welcher Stelle die Arbeiter aufeinander gestoßen sein müssen.

Ein der schwierigsten moralischen Probleme des Orients, den Kampf gegen das Opium behandelt Missionsarzt Dr. Olpp in Tungkun in der Zeitschrift „Der ferne Osten“. Nach diesem Artikel ist der Opium-Selbstmord in China das beliebteste und angenehmste, weil schmerzloseste und sicherste Mittel, um der Schwiegermutter oder dem erzürnten Gatten einen Streich zu spielen. Dieser muß dann nämlich mindestens 100 Dollar (400 Mark) ausgeben, um sich wieder eine neue Frau kaufen zu können. Auf Grund seiner Erfahrungen berechnet Dr. Olpp die Zahl solcher Opiumvergiftungen in der Provinz Canton pro Jahr auf 18000! Daß die Männerwelt zu einem großen Teil dem Laster des Opiumgenusses frönt und dadurch entervt wird, ist bekannt. Es ist deshalb mit großer Freude zu begrüßen, daß in den Reformbewegungen Chinas nun auch der Kampf gegen das Opium eine Stelle gefunden zu haben scheint. In der Zeitschrift „Chinas Missionen“ wird nämlich gemeldet: Aus Peking erfahren wir, daß bald alle Vizekönige und Gouverneure Anweisung erhalten sollen, den Vorschlag des Vizekönigs Yuan Schit-Kai zur Unterdrückung des Opiumrauchens unter den Beamten und Literaten zur Ausführung zu bringen. In den betreffenden Bestimmungen heißt es: „Wenn nach Ablauf einer gewissen Zeit noch jemand von denen, auf welche das Gesetz Anwendung findet, dem Laster frönen sollte, so ist er anzuzeigen und schwer zu bestrafen. Als Altersgrenze ist 40 Jahre festgesetzt. Alle, die jünger sind, haben die Verpflichtung, sich so schnell wie möglich von der bösen Gewöhnung zu lösen. Wer 40 Jahre überschritten hat, darf inbezug auf die Frage nach seinem Gutsdünken handeln; doch werden alle diese Männer von der Regierung kontrolliert. Nach dem Aussterben der älteren Generation wird es dann unter den Beamten und Literaten keine Opiumraucher mehr geben. Bei der Bekanntmachung des Gesetzes ist darauf hinzuweisen, wie die enthaltenen Japaner viel kräftiger und blühender sind, als die meisten Chinesen, welche Opium rauchen; auch soll man sich bemühen, den Patriotismus und das Schamgefühl zu wecken.“ Ferner verbietet ein bei der Neuorganisation des Heeres durchgeführtes Gesetz allen Truppen das Opiumrauchen. Hossentlich folgt dem energischen Befehl eine ebenso energische Ausführung.

Ueber die Verhütung des durch die Insekten entstandenen Schadens schreibt der „Scientific American“: So groß der Verlust auch ist, den die Insekten jedes Jahr verursachen, er würde zweifellos noch viel höher sein, wenn man sich nicht bemühte, ihre schädliche Tätigkeit zu beschränken. Ohne die Arbeiten des Bureau für Insektenkunde und der beamteten Entomologen der einzelnen Staaten der Vereinigten Staaten würden die Landleute und Obstzüchter noch viel größere Verluste durch Insekten erleiden. Ehe die Baumwollraupe durch allgemeine Anwendung von Arsenik unschädlich gemacht wurde, erhob sie in schlechten Jahren eine Steuer von gut 120 000 000 Mark auf die Baumwollernt. Dadurch, daß die Verluste durch die Heffensfliege durch die Kenntnis der richtigen Zeit zum Pflanzen des Weizens und durch andere Anbaumethoden verhindert wurden, ersparen die Weizenbauer jährlich 400 000 000 bis 800 000 000 Mark. Eine genaue Statistik zeigt, daß der Schaden, den der Apfelwickler dem Apfel zufügt, durch Anwendung von Besprengung mit Arsenik, Verbinden und andere Methoden auf zwei Drittel beschränkt werden kann, wodurch allein bei dem Anbau von Äpfeln 60 000 000 bis 80 000 000 Mark gewonnen werden.



Ein aufgefundenes Bildnis Alexanders des Großen. In den Besitz des Herrn Dattari in Alexandrien, eines bekannten Sammlers, ist eine Reiterstatue Alexanders des Großen aus Bronze mit fast intakter Figur des Königs gelangt; das Pferd ist allerdings vom Reiter losgelöst und ver-

Schwinden. Die Deutung auf Alexander ist durch das Elefantentissel, das er trägt, gesichert; das Porträt ist etwas frei behandelt, doch sind es Alexanders Gesichtszüge. Sein Blick geht in die Ferne, er hat einen Gegner ins Auge gefaßt, den er treffen will. Das Pferd muß in stürmischer Bewegung dargestellt gewesen sein, und lebhaft hatte sich auch der Reiter erhoben, so daß er den Pferdeleib nur noch zwischen den Oberschenkeln gepreßt hält. Mit dem erhobenen rechten Arm holt der König weit aus, um einen Gegenstand — sicher eine Lanze — zu schleudern. Die Arbeit der Bronze soll vortrefflich sein. — Noch ausgeprägter zeigt sich die Individualität des Magedoniers auf einem ebenfalls im Besitz der Dattaris befindlichen Marmorköpfchen, dessen Gesicht von wunderbarer Erhaltung ist. Die Augen waren eingesezt, eines ist noch am Platz; Alexander trägt hier eine Helmklappe mit festen Wangenklappen und Sturmband. Das Gesicht spiegelt den Ausdruck höchster Erregtheit wider und zeigt ein Leben, wie es uns so stark nur auf den Köpfen des Alexander-Sarkophags begegnet, der eine seiner Schönheit und seinem dramatischen Leben so adäquate und so zugängliche Schilderung durch Furtwängler in der Gandausgabe der Denkmäler griechischer und römischer Skulptur gefunden hat. Im Gesichtstypus gleicht das Dattarische Marmorköpfchen denjenigen von anerkanntester Porträtähnlichkeit: der Lysippischen Alexander des Louvre und dem kleinen Köpfchen der Alexandriner Musée Gréco-romain.



Eine „Wolkenkraterkirche“. In dem neuen „Broadway Tabernacle“ haben die Amerikaner eine Kirche ausgebaut, die ein rechter Spiegel des Pankees ist, der auch seine Religion auf eine praktische Art betreibt. Diese Kirche ist eine seltsame und erstaunliche Mischung aus einer Kirche, einem Konzertsaal und einem Hotel; sie erhebt sich mit vielen Stockwerken hoch in die Höhe und ist das erste Gotteshaus in Amerika, das die Form eines Wolkenkraters hat. Ihr Stil lehnt sich an den der späten französischen Gotik an und hat in seinen vielen Türmen, dem Gewirr von Spitzbögen, abgeschragten Pfeilern und kraussem Maßwerk etwas Unruhiges, Ueberladenes. Die Höhe des Hauptbaues beträgt 190 Fuß; er wird von zwei Lifts bedient und enthält fünf Hallen und Kapellen, sowie 20 Klubräume; der größte Raum faßt 1500, der kleinste 50 Personen. Die Kosten des Baus betragen fünf Millionen Mark. Im ersten Stock des Zentralgebäudes befindet sich die „Gesellschaftshalle“, die bei Meetings und Versammlungen benutzt wird. Im zweiten die „Sonntagschulhalle“, die Schulbänke enthält und 600 Menschen aufnehmen kann. Im dritten Stock sind die Galerien der Sonntagschule, im vierten Missionräume, Sprechzimmer

für Damen, die Versammlungsräume der Gesellschaft für Frauenarbeit und des Vereins junger Mädchen. Im fünften Stockwerk sind die Säle des Vereins junger Männer und die Bibliothek des Vereins; im sechsten Stock sind die Räume der Kirchenverwaltung, der Mission Bethanien, Arbeitszimmer und Empfangszimmer der Geistlichen, die Bibliothek der Kirche. Im achten Stock endlich ist das Museum der Kirche, in der historische Reliquien von ihren frühesten Zeiten an aufgestellt werden sollen. Im Kellergeschoß befindet sich wie in anderen Wolkenkratern ein kleines Labyrinth von Räumen, in denen die zahllosen maschinellen Vorrichtungen zum Heizen, Erleuchten, Ventilieren und zur Bewegung der Lifts angebracht sind. Hier gibt es auch ein paar mit allem Gerät wohlversehene Küchen. Im Erdgeschoß direkt unter dem großen Auditorium der Kirche befindet sich ein großer Saal für 600 Personen, „Pilgrim Hall“, der ganz wie ein moderner Theaterraum aussieht, nur keine Logen hat. Eine richtige Bühne erhebt sich vor den Plätzen mit Ankleidezimmern, Kulissen, Vorhang, mit Proszenium und Beleuchtungsanlagen, die Licht von unten und von den Seiten ermöglichen. Hier sollen Vorträge, Konzerte und andere unterhaltende Veranstaltungen stattfinden, die einer Kirche geziemen, hier können auch Bankette und Feierlichkeiten gefeiert werden, wobei die danebenliegenden Küchen schnell das Essen liefern. Zwei breite Treppenanlagen führen von der „Pilgrimhalle“ zu der Front der Kirche, die nach dem Broadway zugeht. Hier öffnet sich zunächst im Norden des Haupteinganges zu dem großen Saal eine kleine Kapelle, die nur zu Trauungen bestimmt ist. Und dann umgeben die großen Räume zahllose Kapellen, Versammlungszimmer und Klubräume, Schulzimmer usw. Der Bau ist von der „Tabernacle Society“ ausgeführt in der besten Gegend von New York, auf der 14. Straße und am Broadway. Schon 1840 hatte diese Gesellschaft ihr erstes Heiligtum erbaut, eine große Halle in Form eines Amphitheaters, die Kanzel in der Mitte. Aber als dieser Bau noch nicht vollendet war, verbreitete sich die Nachricht, daß Weiße und Schwarze nebeneinander auf denselben Stühlen sitzen sollten. Aus Wut darüber steckte man das Gebäude in Brand, die Feuerwehrleute weigerten sich, zu löschen; so brannte es nieder. Darauf erbaute man eine neue Kirche, in der Weiße und Schwarze getrennt saßen. Auch diese Kirche war ein Hort aller Bewegungen gegen die Sklaverei und häufig der Schauplatz wilder Tumulte; es wurde sogar auf den Prediger geschossen. Das neue Tabernacle ward am 15. Februar der Öffentlichkeit übergeben. Die feierliche Einweihung fand erst im März statt durch Festgottesdienste, die einen ganzen Monat gedauert haben. Die fünfzehn Geistlichen, die an der Kirche angestellt sind, hielten Ansprachen; eine feierliche Besichtigung ward vorgenommen und dann fand ein Lunch in der Kirche selbst statt. Der praktische Amerikaner nimmt keinen Anstoß daran, im Gotteshause zu speisen. So ist auch diese Verbindung von Kirche und Hotel nichts, was seine religiösen Gefühle verletzen könnte.



Orthopädische Apparate

wie:

Künstl. Glieder (Hände, Finger, Arme, Beine, Füße),

Fuss- und Stütz-Maschinen,

Geradehalter u. Korsette

nach Hessing und Anderen,

Bruchbänder, Bandagen,

Leibbinden, Gummistrümpfe

werden in sorgfältigster, sachverständigster Ausführung nach Mass und Anprobe unter Garantie besten Passens und Erfolges in eigener Werkstätte angefertigt.

Telef. 227. **P. A. Stoss,** Taunusstr. 2.

Spezial-Etablissement für die Anfertigung orthopädischer Apparate und Maschinen. 5418

